

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Ansprache
bei dem Wortgottesdienst zur 100-Jahr-Feier der
Katholischen Hochschule NRW – Abteilung Münster
am 5. Mai 2017**

Lesung: 1 Kön 3, 5-15.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
verehrte, liebe Gäste,

ja, so ist es, wie Frau Prof. Tafferner zu Beginn in ihren Einleitungsworten gesagt hat: „Ein solcher Tag, an dem Geburtstag von 100 Jahren gefeiert wird, ist Anlass zu Dank und Würdigung“. Das Stichwort „Dank“ hat mich auch in der Vorbereitung meiner Worte im Zugehen auf die Begegnung heute Morgen mit Ihnen bewegt. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Geschichte dieser Einrichtung zeigt: Es gibt allen Grund zu danken. In dem Dank liegt auch die Würdigung, die Würdigung für das Werk von vielen Frauen und Männern, die dem Anruf der Zeitsituation und dem Wort Gottes gefolgt sind - den Spuren Jesu -, wie wir im Eingangslied gesungen haben.

Frau Agnes Neuhaus, Helene Weber, Frauen der ersten Stunde im 19. Jahrhundert, die gerade auch mit dem, was wir heute den Sozialdienst Katholischer Frauen nennen, ein Zeitanliegen aufgegriffen haben. Diesen Frauen bin ich ganz persönlich durch eine Dame begegnet, die als Sozialarbeiterin den Ruhestand in meinem Heimatort verbrachte, weil sie Oblatin der Abtei Maria Laach war. Die Kontakte mit dieser Frau, deren Bibliothek ich dann auch erben durfte, zeigten mir, was es hieß, zu Anfang des 20. Jahrhunderts als Frau in der Kirche tätig zu sein und sich einzubringen, gerade auch im Anliegen dessen, was wir heute „den Blick auf die am Rand Stehenden“ benennen. Es ist etwas unvorstellbar Großes, was da gewachsen ist und zwar mitten aus dem Geist des Evangeliums. Dass ich hier in Münster jetzt ganz hautnah den Folgen eines solchen Engagements so begegnen darf, dass ich als Bischof zum 100. Geburtstag dieser Hochschule ein Wort des Dankes und der Ermutigung sagen darf, berührt mich sehr, liebe Schwestern und Brüder.

Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet von der sozialen Frage. Oft genug wird dabei der Eindruck formuliert, als habe die Kirche dabei zurückgestanden, weil das, was Karl Marx und Friedrich Engels bedacht haben, viel stärker in den Vordergrund getreten ist: Freiheit für die Unterdrückten, vor allen Dingen die Arbeiterinnen und Arbeiter. Heute sehen wir das sehr skeptisch, weil wir die Folgen dieser Entwicklung erlebt haben und erleben können: Dass nicht allein die Befreiung schon die Gerechtigkeit bringt, sondern dass es hier auch neue Zwänge und Unfreiheiten geben kann. Es kommt vielmehr darauf an, aus der Situation der Freiheit Gerechtigkeit zu verwirklichen. Hier kann die Botschaft des Evangeliums einen stärkeren Raum einnehmen und sie ermöglicht, dass sich viele beteiligen, sich miteinander herausfordern lassen

zu einem gerechten Handeln und Wirken. Selbstverständlich bedeutet diese Freiheit auch, dass der Einzelne viel mehr gefordert ist, und eine bestimmte Gestalt von Kirche, die wir gern Volkskirche nennen, sich auflöst zugunsten einer größeren Individualisierung und Säkularisierung. Aber darin liegt auch die Chance: Was heißt der Anruf des Evangeliums für mich und für den Einzelnen, um damit andere einzubeziehen, die diesem Anruf ebenfalls folgen möchten?

Dabei kommt auf jeden Fall ein Gedanke ins Spiel, den ich nicht unerwähnt lassen möchte. Nämlich: Was hier zunächst einmal aus dem Geist des Evangeliums geformt wurde und Gestalt gefunden hat, ging und geht nicht ohne den Blick auf die anderen Menschen, denen nicht aus dem Geist des Evangeliums, aber aus anderen lauterer Motiven an der Würde des Menschen gelegen ist. Deshalb sind Christinnen und Christen immer auch Dialogpartner für alle, auch solche, die nicht unmittelbar aus dem Raum der Kirche kommen. Das muss so bleiben!

„Hören“, dieses Stichwort steht heute Morgen im Mittelpunkt unserer gottesdienstlichen Feier. „*Sprich eine Bitte aus!*“ (1 Kön 3, 5). Frau Prof. Tafferner hat diesen Satz aus dem Buch der Könige aufgegriffen im Blick auf das Geburtstagsgeschenk. Es sagen ja Menschen, was wir ihnen zum Geburtstag geben sollen. Ich finde es sehr schön, diesen Zusammenhang zu wählen; denn das heißt: Für diesen Geburtstag wünschen wir uns, und das füge ich hinzu, weiter zu hören. Denn das, was hier gewachsen und geworden ist, ist entstanden aus einem ganz konkreten Hören - damals schon. Aus dem Hören auf das, was an Not da ist; aus dem Hören auf die Bedrängnisse und Nöte von Menschen, und darauf Antwort zu geben aus dem Geist des Evangeliums, aus dem Geist Jesu Christi, auf den Spuren Jesu.

Es ist interessant und fast klassisch - möchte ich sagen -, dass das Alte Testament uns aus der Lebensgeschichte des großen Königs Samuel zu Beginn seines Wirkens diesen Traum berichtet. Vielleicht erinnern Sie sich an die Ansprache von Papst Benedikt vor dem Deutschen Bundestag bei seiner Deutschlandreise. Da hat er genau auf dieses Wort des hörenden Herzens zurückgegriffen, um den Zusammenhang von Recht und Gerechtigkeit darzustellen. Dem König Salomon geht es auch darum, dass er Recht spricht, dass er Recht wirkt. Deshalb aber braucht er ein hörendes Herz. Genau darum bittet er.

Wenn wir an diesem Morgen sagen: Die Bitte, die wir aussprechen oder den Wunsch, den wir für diese Einrichtung und alle, die hier wirken und studieren, heißt: Sich weiterhin um ein hörendes Herz zu bemühen, dann fragen wir: Was bedeutet das? Man könnte ja sagen: Zunächst einmal wünschen wir, dass hier ordentlich studiert, dass gut gelernt wird, dass viele gute Prüfungen machen und als kompetente Frauen und Männer in den unterschiedlichen Bereichen, für die diese Hochschule steht, tätig sind - natürlich, auch darauf kommt es an. Das ist auch in Wahrheit zu würdigen. Aber die Rede vom hörenden Herzen gibt noch eine andere Dimension frei, nämlich: Das Gebot der Nächstenliebe, das uns Christen ins Herz geschrieben ist, ist nicht einfach nur ein „Gutes tun“, sondern, das bedeutet Wachsamkeit und Aufmerksamkeit: Wie kann das, was ich an Liebe verwirklichen will, an Gutem tun möchte, auch kompetent - mit Fachwissen - geleistet werden? Die Rede vom hörenden Herzen verbindet das, was mir an Information geliefert wird zugleich mit dem Auftrag, mit dem Affekt, das auch umzusetzen und deswegen immer in Bewegung zu bleiben und zu schauen: Was ist jetzt dran? Was kann ich mir auch von Humanwissenschaften, von Wissenschaften, die nicht direkt aus der Theologie entspringen, geben lassen, um noch kompetenter den Spuren Jesu zu folgen, dem Auftrag gerecht zu werden, den das Evangelium uns gibt?

Ein hörendes Herz hat vielfältige Dimensionen. Es ist nicht nur das Hören auf die Not des Menschen. Aber das ist es auch! Es ist auch zugleich das Hören: Was wird mir aus anderen

Bereichen zugegeben, damit ich noch besser dieser Not antworten kann, noch kompetenter diesen Auftrag erfüllen kann? Und: Es ist das Hören auf das Wort Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder, verehrte Gäste, bleiben wir noch etwas dabei: Hören auf die Not von Menschen bedeutet, sensibel zu werden. Dabei ist der ganze Mensch gefordert. Es geht nicht einfach bloß um den Kopf, um die „ratio“ - selbstverständlich auch. Aber zunächst einmal geht es um das Herz. Deswegen ist dieses Wort des Königs Salomo so treffend. Wir würden nämlich direkt nicht unmittelbar sagen: Wir hören mit dem Herzen, sondern: Wir hören mit den Ohren. Aber jeder versteht, wenn er das Wort vom hörenden Herzen hört, was damit gemeint ist. Bin ich wirklich wach und aufmerksam auf das, was mir an Not begegnet?

Dazu braucht es auch das Schweigen, weil im Schweigen zunächst einmal sich die Empathie entwickelt, das Hineinfühlen sich formt, bis das Wort entstehen kann, das ich sage. Oder noch besser: Bis das Wort vernehmbar wird, das ich hören soll. Es gibt ein kleines, schönes Gebet, das ich in Exerzitien gelernt habe:

*Sprich dein Wort in mir
und lass es mich hören.*

Schweigen und Hören gehören zusammen. Das gilt auch für das Hören auf das Wort Gottes, liebe Schwestern und Brüder. Nur dadurch, dass ich einen Raum schaffe, der es mir ermöglicht mit Offenheit zu hören, wird das Wort, und aus dem Wort wird die Tat. Mir scheint das gerade auch - wenn ich an manchen Studiengang hier denke - ganz besonders gut hier verwirklicht zu sein. Das Forschungsprojekt über die Teilhabe, das zur Zeit entwickelt wird, ist für mich eine Frucht solchen Hörens: Auf das Wort Gottes und auf die Nöte der Zeit. Dabei soll es bleiben!

Wir sprechen heute sehr viel vom Dialog mit der Gesellschaft, mit den Menschen unserer Tage. Aber wie will ein Dialog entstehen, wenn ich nicht zunächst einmal höre? Ein Dialog findet überhaupt nicht statt, wenn ich dem anderen begegne im Wissen, dass ich es ja schon besser weiß als er, und dass ich es ihm ja eigentlich nur zu sagen brauchte, und dass es ihm gut gehe, wenn er es so macht, wie ich es mir vorstelle. Umgekehrtes ist notwendig! Wir werden nur fähige Gesprächspartner, wenn wir aus dem Schweigen das Wort sich entwickeln und formen lassen und daraus Gestalt wird, wie den Spuren Jesu zu folgen ist.

Liebe Schwestern und Brüder, Dank und Würdigung bedeutet zugleich: Herausforderung, diesem Auftrag weiter nachzukommen. Nur so verstehe ich, dass wir zu Beginn dieser Festfeier einen Wortgottesdienst halten. Es ist ja das Los eines Bischofs - unter den vielen Aufgaben -, oft genug Jubiläen zu feiern. Manchmal hat das für mich den Eindruck, als wäre das eine Garnierung mit etwas Frömmigkeit, damit es nicht allzu weltlich aussieht. Und es besteht die Gefahr, Jubiläen zu feiern, bedeutet: Zurückzublicken. Was war denn alles im Laufe der Geschichte so? Vielleicht soll dieser Rückblick auch helfen, sich darin zu sonnen.

Wir haben heute Morgen die Feier des Wortes Gottes gewählt, eben nicht, weil es nur zu dem, was hier geforscht und gelehrt wird und was sich mitunter ganz weltlich anfühlt, etwas garniert werden soll, sondern, weil das die innere Mitte ist, aus der heraus wir als Kirche eine solche Einrichtung fördern und unterhalten und dankbar sind dafür. Wir schauen auch nicht einfach bloß zurück, obwohl wir uns von den Frauen und Männern, vor allen Dingen den Frauen der früheren Jahrzehnte, etwas sagen lassen wollen, sondern, weil wir den Auftrag auf das Heute hin entwickeln möchten. Dazu soll uns diese Stunde ermutigen und herausfordern: Schweige und höre. Wenn ich schon eine Bitte äußern darf, dann gibt mir ein hörendes Herz. Dabei ist eine Bemerkung aus diesem Text, den wir eben gehört haben, ganz besonders wichtig. Salomon

sagt: „*Dein Knecht steht in der Mitte deines Volkes*“ (1 Kön 3, 8). Ist das nicht gerade auch unser Auftrag als Kirche, nicht Mitte zu sein, aber inmitten des Volkes zu stehen, um zu hören, worauf es ankommt?!

Ich wünsche allen, die hier wirken und arbeiten, in diesem Sinne Gottes Geist. „*Sprich dein Wort in mir und lass es mich hören*“. Das Wort des Evangeliums, das Wort, das mir meine Menschengeschwestern und -brüder zusagen, das Wort, das ich empfangen aus Bereichen, die zunächst einmal gar nichts mit dem Evangelium zu tun haben. „*Sprich dein Wort in mir und lass es mich hören*“. Das Gebet geht weiter: „*Sende dein Licht in mich und lass es mich sehen. Präge dein Bild in mir und lass es mich bewahren*“.

Amen.